

Ein weites Feld formiert sich

Life Sciences liegen im Trend. Mit der Initiative Life Science Zurich wollen die ETH und die Universität die Forschung in diesem Bereich stärker vernetzen und den Forschungsplatz Zürich besser profilieren. Über Hintergründe der Initiative geben die Verantwortlichen, Professor Alexander Borbély und Professor Albert Waldvogel, in einem Interview Auskunft.

Früher gab es die Biowissenschaften, heute spricht man von Life Sciences: ein Modewort für Altbekanntes oder geht es wirklich um etwas Neues?

ALEXANDER BORBÉLY: Es ist beides. Einerseits nehmen die biologischen Wissenschaften schon seit langem einen breiten Raum ein. Mit dem Begriff Life Sciences kommt aber eine neue Note hinzu, das Leben wird explizit in den Mittelpunkt gestellt – und damit auch der Mensch, sein Lebensraum sowie medizinische Fragen. Life Sciences kann man als Dach sehen, unter dem alles, was mit dem Menschen, mit dem Lebendigen zu tun hat, zusammengefasst ist, und zwar betont transdisziplinär.

ALBERT WALDVOGEL: Entscheidend ist aus meiner Sicht, dass der Begriff Life Sciences breiter ist und über die klassischen biologischen Disziplinen hinausgeht. Umweltaspekte zum Beispiel gehören dazu.

Sie haben vor einem halben Jahr die Initiative Life Science Zurich ins Leben gerufen – mit welchem Ziel?

WALDVOGEL: Die Idee war, das grosse Potenzial in den Bereichen Biowissenschaften, Medizin, Medizinaltechnologie, Medical Engineering und Umweltnaturwissenschaften, das an Universität und ETH Zürich vorhanden ist, besser sichtbar zu machen. Die

Kombination von ETH, Universität und Universitätsspital in Zürich ist schweizweit einmalig und funktioniert schon seit Jahren oder Jahrzehnten. Man möchte mit dem gezielten Auftritt nach aussen talentierten Nachwuchs anziehen, Studierende wie Dozierende. Mit der Web-Site www.lifescience-zurich.ch und geplanten Veranstaltungen, an denen

BORBÉLY:

«Der Hochschulplatz Zürich ist auch im Bereich Life Sciences international wettbewerbsfähig. Dennoch haben wir festgestellt, dass er noch zu wenig sichtbar ist.»

Interessierte und Wissenschaftler zusammentreffen können, wollen wir aber auch eine breitere Öffentlichkeit erreichen. Zudem soll der Kontakt mit Mittelschulen intensiviert werden.

Die Initiative will auch die Vernetzung der Forschenden in Zürich fördern. Wie soll das geschehen?

WALDVOGEL: Doktorierende beispielsweise sollten vermehrt über die Instituts- oder Departementsgrenzen hinweg Kontakte aufnehmen und diskutieren. Wir entwickeln deshalb ein Doktorierendenprogramm und fördern gezielt solche Aktivitäten und Treffpunkte, wo Netze für die Zukunft geknüpft werden können. Wir haben ja keinen klassischen Campus, wo sich die Leute Tag und Nacht sehen. Es kommt vor, dass die einzelnen Gruppen recht isoliert für sich forschen. Diese Isolation wollen wir abbauen und auflösen.

BORBÉLY: Ausserdem haben wir eine Gruppe von Assistenzprofessorinnen und -professoren gebildet, die an unseren Projekten beteiligt ist. Damit wollen wir verhindern, dass Life Science Zurich ein Top-down-Unternehmen wird, in dem die Alten beziehungsweise die Leitung sagt, was passiert. Wir wollen unter Mitbeteiligung der Jungen etwas Neu-



es, das über die Fakultätsgrenzen hinweg wirkt, entstehen lassen. Dabei scheint mir besonders wichtig, dass die Grenzen zwischen der klinischen und der naturwissenschaftlichen Forschung weiter abgebaut werden. So ist es für uns ganz wichtig, dass das Universitätsspital sich auch bei unserer Initiative engagiert.

Wo liegen die Stärken des Life-Science-Platzes Zürich?

BORBÉLY: Wir sind der grösste Hochschulplatz der Schweiz – ganz sicher zahlenmässig, aber auch was die Kompetenzen betrifft. Vieles ist auch wirklich spezifisch für Zürich, etwa das Kompetenzzentrum Neurowissenschaften. Mit Rolf Zinkernagel und Kurt Wüthrich haben wir derzeit zudem zwei Nobelpreisträger auf dem Platz. Ausserdem gibt es verschiedene Gruppen in den Neurowissenschaften, in der Entwicklungsbiologie und in den Pflanzenwissenschaften,

die auf höchstem internationalem Niveau «mitspielen». Der Hochschulplatz Zürich ist also auch international wettbewerbsfähig. Dennoch haben wir festgestellt, dass er noch zu wenig sichtbar ist. Das wollen wir ändern.

WALDVOGEL: Das ganz Besondere von Zürich ist, dass eine technische Hochschule und eine Universität zusammenfinden und neue Synergien schaffen. Die Kombination von technischem, naturwissenschaftlichem und medizinischem Know-how macht

Bilder: Frank Brüdert



den Betrieb und die Weiterentwicklung von neuesten Geräten wie dem PET-Scanner oder dem 3-Tesla-Gerät erst möglich. Das Zusammengehen von Engineering und Medizin ist das Besondere auf dem Platz Zürich.

ALEXANDER BORBÉLY ist Prorektor Forschung der Universität Zürich. 1992 wurde er zum Ordinarius für Pharmakologie an der Universität Zürich ernannt. Von März 1998 bis Februar 2000 war er Dekan der Medizinischen Fakultät. Alexander Borbély leitet eine international bekannte Forschergruppe auf dem Gebiet der Schlaforschung.

ALBERT WALDVOGEL war ab 1985 ordentlicher Professor für Atmosphärenphysik und ab 1996 Vorsteher des Departements Umweltwissenschaften an der ETH Zürich. Seit 1997 wirkt er in der Schulleitung der ETH mit, zuerst als Vizepräsident Forschung, dann als Projektleiter für Strategische Erfolgspositionen SEP und Senior-Vizepräsident.

Weitere Informationen über die Initiative Life Science Zurich: www.lifescience-zurich.ch

In der Öffentlichkeit sind einzelne Gebiete der Life Sciences umstritten. Engagiert sich Life Science Zurich in der politischen Debatte?

BORBÉLY: Wir entziehen uns der Diskussion nicht, aber wir suchen sie auch nicht. Die Einflussnahme auf die politische Debatte war nicht das eigentliche Ziel, mit dem wir Life Science Zurich gegründet haben.

Momentan wird in Bern das Embryonenforschungsgesetz disku-

WALDVOGEL:

«Life Science Zurich soll die Breite und die Tiefe des Gebiets zeigen. Wir möchten von der Konzentration auf wenige polarisierende Schlagzeilen wegkommen.»

tiert. Erwarten da nicht Forscher, die im klinischen Bereich arbeiten und direkt vom Ausgang der Debatte betroffen sind, dass Sie sich in ihrem Interesse politisch engagieren?

BORBÉLY: Nein, vorläufig nicht. Wir können auch nicht als Life Science Zurich eine Meinung äussern, ohne dass eine breite Vernehmlassung stattgefunden hätte. Dafür sind wir nicht entsprechend organisiert, und ich halte es deshalb für recht gefährlich, wenn wir zum jetzigen Zeitpunkt in diesem Sinne politisch werden wollten.

Wir möchten gegen aussen nicht als Wortführer für gewisse direkt betroffene Fachbereiche auftreten. Hingegen wollen wir die sozialen und ethischen Aspekte auch in unserem Kreis besser abgestützt sehen.

Es stand gerade kürzlich zur Debatte, ob wir generell den Begriff Life Sciences ausweiten und auch die Sozial- und Geisteswissenschaften stärker einbeziehen

sollten. Ich selbst würde das sehr begrüssen.

WALDVOGEL: Ein wichtiges Ziel von Life Science Zurich ist, die Breite und die Tiefe des Gebiets zu zeigen – im Gegensatz zu dem, was man normalerweise in der öffentlichen Diskussion hört oder in den Zeitungen liest. Dort konzentriert sich die Diskussion ja nur auf ein oder zwei Reizworte, wie Genmanipulation oder Embryonenforschung. Das ist aber nur der kleinste Teil des ganzen Bereichs, mit dem sich die Life Sciences befassen. Wir möchten von dieser Konzentration auf wenige polarisierende Schlagzeilen wegkommen. Denn wenn wir die Situation genauer betrachten, stellt sich heraus, dass letztlich jeder von uns an gentechnisch hergestellten Medikamenten interessiert ist.

Möglicherweise ist ja auch innerhalb der Wissenschaften noch manches kontrovers? Müsste nicht Life Science Zurich auch für die Diskussion innerhalb der Wissenschaften eine Plattform bieten?

WALDVOGEL: Absolut richtig – gerade in meinem Herkunftsgebiet «Umweltnaturwissenschaften» gibt es zum Beispiel unterschiedliche Standpunkte zur grünen Gentechnik. Und die Breite der Ansichten muss auch sichtbar werden. Ich persönlich fände es gar nicht gut, wenn sozusagen ein Rat der Weisen per Dekret sagen würde, das ist jetzt die letzte Wahrheit. Ich meine gerade, dass die Vielfalt der Meinungen ihr Echo finden muss. Denn diese Offenheit ist es ja letztlich, was Forschung ausmacht, und wir können in vielen Bereichen die letzte Wahrheit gar nicht wissen. Und genau deshalb finde ich es auch so wichtig, dass wir die Geisteswissenschaften stärker mit einbeziehen. Es geht nicht darum, Positionen zu verteidigen, sondern darum, die Diskussion zu starten.

mm./nic.

390 | 75

890 | 7753

93 885

890

764

N93. 453

890

51

N93 884

890

890

N93 885

